Zeitschrift: Zürcher Illustrierte

Band: 2 (1926)

Heft: 22

Artikel: Szene aus dem Simmental

Autor: Amerbach, Peter

DOI: https://doi.org/10.5169/seals-833761

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Mehr erfahren

Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. En savoir plus

Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. Find out more

Download PDF: 28.11.2025

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, https://www.e-periodica.ch

Szene aus dem Simmental

ERZÄHLUNG VON PETER AMERBACH

Im Pariser Herbstsalon des Jahres 19., erregte ein Gemälde großes Aufsehen. Es stellte den Kampf eines Mannes mit einem Stier dar und war im Katalog bezeichnet als «Szene aus Simmental».

Jedesmal, wenn ich den Saal betrat, drängte sich die Menge vor dem Bild, und immer neue Besucher strömten herzu. Es war der große Desinder strömen nerzu. Es war der grobe Erfolg der Ausstellung, von dem alles sprach. Es war das Bild, das man diskutierte, zu dem man Stellung beziehen mußte. Schon am ersten Tage hatte ein Kunsthändler zehntausend Franken dafür geboten, zwei andere steigerten den Preis auf zwanzigtausend, dann dreißigtausend geboten. Man sagte, der Künstler verhalte sich sehr reserviert.

Ein bekannter Kritiker trat auf mich zu und sagte: «Fünfzigtausend Franken hat heute mor gen ein Großgrundbesitzer aus der Loire gebo Sehen Sie hin, was jetzt unter dem Bild

Ich streckte mich und las: «Nicht verkäuf-

Mir war es ein Rätsel, wieso gerade das Städtertum von Paris diese ländliche Szene aus dem Simmental beachtete und gar zum Ereignis stempelte; dieses im Grunde genommen banale Motiv! Und was interessierte denn einen Pa-

Motiv! Und was interessierte denn einen Pariser die Lösung der Aufgabe, die Bezwingung eines Stieres darzustellen?
Die Welt der Kunst ist oft seltsam. Ein Meisterwerk ist plötzlich da; es taucht auf wie aus dem Nichts und alles sagt: «Wie einfach, wie einfach» Es kommt da, wo es niemand erwartete und zwingt sich unerbittlich auf. Weshalb? Wartun? Viele geben Antwort und wenige treffen das Richtige. Und während hunderte von tüchtig geschulten Malern, anerkannte Meister, stürmische Modernisten, unterstützt von den ttlening gesenntien materin, anerkamme meister, stürmische Modernisten, unterstättzt von den Männern der Feder, sich aufdrängen und sagen: «Wir bringen das Wahre, das Neue», hängt das Meisterwerk am bescheidenen Ort, wohin es die Jury mit verächtlicher Gebärde hingewiesen hatte,

und sagt: Alch bin ess.

Wirklich, ich hätte auch nicht gedacht, daß Albin der Mann des Tages werde. Ich kannte ein paar unbedeutende Sachen von seiner Palette und hätte ihm seinerzeit, als wir uns in Basel kennen lernten, kein Meisterwerk zuge-Und das war es, ein vollendetes Meister

Man wußte nicht, sollte man diesen machtvollen, in sich gedrängten Stier bewundern, der zum tödlichen Stoß angesetzt hat, oder den stämmigen Sennen, der im Begriffe ist, ihn an den Hörnern zu packen. Der geschulte Beobachter erkannte aber bald, daß nicht hierin das Meisterstück lag und auch nicht in den wundervoll äbgetönten Farben des gefleckten Tieres — wie abgetönten Farben des gesteckten Tieres — wie die große Menge wähnte — nein, es lag im Ausdruck dieses Tieres, in seiner aufgewühlten Seele und mehr noch im Ausdruck seines Gegners. Der Beschauer war gleichzeitig von Furcht, Schrecken und Hoffnung, von einem eigenartigen Mitgefühl ergriffen, ohne daß dabei der Eindruck beruhigender Schönheit verwischt oder gestört worden wäre. Der Krijiker des oder gestört worden wäre. Der Kritiker des «Temps» schloß seine Besprechung des Kunst-werkes mit dem Satze: «Hätte dieses Kunstwerk werkes mit dem Satze: chatte dieses kunsiwerk zur Zeit Lessings existiert, so hätte er sich wohl gefragt, ob er diese Szene oder die Laokoon-gruppe zur Grundlage seiner berühmten Ab-handlung wählen soll.» Und in der «Revue mensuelle» stand zu lesen: «Solche Werke hätten die Griechen auf der Leinwand vollbracht, wenn sie sie nicht in Stein gehauen hätten».

Obwohl ich mir dachte, daß Albin als gesuchte Persönlichkeit jetzt kaum zugänglich sein werde, ging ich dennoch zu ihm. Er war froh über meinen Besuch. Wir hörten uns, wie wir es in Basel seinerzeit zusammen oft getan hatten, ein Konzert an. Saiten der Freundschaft begannen wieder zu klingen und wir plauderten nach dem Musikgenuß bei einer Flasche Wein.

Ich vermied es, von seinem Erfolg oder von der Malerei zu sprechen, mußte aber dafür in Kauf nehmen, mit ihm über sein Lieblingsthema: Körperkultur zu sprechen. Albin war ein sehr starker Mann, ohne daß man es ihm sofort angeschen häht, onne das man es inni soiort an-geschen hätte. Er war stolz auf seine Mannes-kraft, die sich bei ihm ebenmäßig und verhalten äuserte. Wenn er auch nicht mehr versuchte, mich von den Vorteilen und Schönheiten der Boxkunst zu überzeugen, so erzählte er mir vom Fechten und von seinen Schwingkämpfen, die er den Sennen unserer Berge nie ausgeschlagen hatte. Und unvermutet sagte er: «Man hält mich

Aber weshalb denn?

on, weil ich die fünfzigtausend Franken schlagen habe.»

«Du wirst deine Gründe haben. Ich kann mir

allerdings nicht vorstellen, daß du das Bild dein Lebtag im Atelier hängen läßt.»
«Nein. Wenn es dich interessiert, will ich dir

erzählen. Denn das Bild hat eine kleine Ge-

Es war letzten Sommer im Simmental. Ich trieb mich im Tal umher wie ein Einheimischer und man hätte mir in meinem Aufzug den Städter nicht mehr angesehen. Selbst meine Sprache hatte sich allmählich vor dem Bernerdialekt ge-

Ich erhob mich jeweilen früh am Morgen, wählte einen schmalen Fußweg, der sich zwischen Stangenzäunen kreuz und quer durch die die Knie auseinander zu treiben. Und da war die Anna von einem benachbarten Hof, die hatte keinem Burschen gelang, ihr die Knie zu öffnen Viele andere Spiele betrieben wir, die meist au

Unsere Unterhaltung bestand nämlich meist in allerhand kleinen Wettkämpfen, an denen Sen-nen und Mädchen teilnahmen. Es gaben sich zwei die Hände und jeder versuchte, den andern aus dem Stand zu bringen. Oder man hakte einander die Zeigefinger ein und riß den Gegner heran, oder man setzte sich einander auf zwei Stühlen gegenüber und einer hatte dem andern eine solche Gewalt in ihren Schenkeln, daß es eine Kraftprobe hinausliefen. Oft auch, bei



Nana Herrera om königlichen Theater in Madrid die berühmte Tänzerin

Matten zog und stellte meine primitive Staffelei irgendwo mitten in eine leuchtend grüne Wiese, an ein munteres Bächlein, oder unter eine schat-tige Tanne. Ich träumte mehr in die herrliche tige Tanne. Ich träumte mehr in die herrliche Natur hinaus als mit dem Pinsel auf die Leinwand, wurde nie satt vom Betrachten der glitzernden Schneefelder und der bläulichen Gletscher. Erst am Mittag malte ich in meiner geräumigen Stube, die mir ein Bauer vermietet hatte. Dort entstanden alle die kleinen Tierbilder und Landschaften, die du kennst.

Am Abend trieb ich mich - ein ausgelassener — in den Häusern herum. Ich war über all willkommen. Oft geschah es, daß ich nach der Einsamkeit des Tages — allzu begierig und ungeduldig nach der Gesellschaft von Menschen zu früh in eine Bauernstube trat und die Familie beim Abendbrot überraschte. Dann rückte man näher zusammen, ich faßte einen Stuhl und man naner zusammen, ien latiet einen Sidmi und setzte mich zum Mahl neben die behäbige Mutter, inmitten der kichernden Töchter oder unten am Tisch zu den stämmigen Mägden, deren Kleider nach gesottener Butter und nach dem Kuhstall rochen. Ich ergötzte mich an den Söhnen und Knechten, die tief auf den Tisch geneigt, eine Hand unter dem Tisch und den rechten Ellenbogen aufgestützt, gierig und hastig ihr Abend-brot verschlangen. Nach dem Essen gesellten sich gewöhnlich an-

dere Burschen und Mädchen zu uns, und bald war die geräumige Stube der Schauplatz fröhlicher Unterhaltung. Es handelte sich dabei gewöhnlich um die eine große Frage: wird es je-mandem gelingen, mich zu besiegen?

warmem Wetter, gab es hinter dem Haus eine

warmem Wetter, gab es hinter dem Haus eine «Schwinget» im Gras.

Bei allen diesen Kämpfen blieb ich Sieger. Auch die hübsche Anna, die mich jeden Abend herausforderte, unterlag. Oh, ich wußte meine Siege auszunützen und verlangte kräftige «Müntschi» von den Schönen und der unterlegene Bursche mußte sieh vor die Gesellschaft stellen und Grimassen schneiden, bis ich mich wirbtiedersch. Wes aber eine Grimassen zeht. zufrieden gab. War aber eine Grimasse recht wüst, so zeichnete ich sie und schenkte die Fratze seiner Liebsten.

Da erstand mir eines Tages ein gewichtiger Gegner: der Senne Mathis, der von der Alp zurückgekehrt war. Es zeigte sich gleich am er-sten Abend, als ich ein Bündel von 36 Spielkarten zerriß, eine Kraftprobe, die mir bisher keiner der Burschen nachgemacht hatte. Mathis riß die Karten mit einem Ruck mitten durch. Er be-Karten mit einem Kuck mitten durch. Er be-zwang auch Anna. Aber in den übrigen Kämpfen unterlag er mir, vielleicht weil ich größere Uebung und Gewandtheit hatte. Die Art meines Tagewerkes hatte sich mit der Zeit ge
ündert. Ich sehnte mich nach Bewegung,

nach Geschehen, nach Aufregung. Ich konnte nicht mehr den Tag über im Gras liegen und dann stille Landschaften malen. Meine Bilder stellten auch plötzlich allerhand belebte Szenen dar. Auf diese Weise schaffte ich meinem Drang etwas Luft, dem Drang, der im Grunde genommen der Anna galt, die ich so oft mit meiner Stärke bezwang, die einem voll und verliebt in die Augen blickte und bei der man doch immer wieder erkennen mußte, daß man damit noch

keinen Gutschein für eine Liebesnacht erhalten

Meine Staffelei stand jetzt oft in der Nähe ihres Hauses, worin sie mit einer steinalten Mutter, zwei Knechten und einer Magd wohnte. Manchmal wurde ich zudringlich und bat die Anna, sie möchte mir zu einer Porträtstudie sitzen. Das lehnte sie lachend, aber rundweg ab. Dann ging ich etwas mißgestimmt hinter das Haus, stellte meine Staffelei auf und wartete, bis sich einer der «Muni» hinter dem starken, aus festen Stan-

gen gezimmerten Hag zeigte.

Wie oft habe ich den Kopf dieses «Isaak»,
wie sie das gefleckte Prachtstier nannten, gezeichnet. Immer suchte ich dasselbe: seinen Blick, seinen menschlichen Blick, der mir nahe

ging, den ich verstand, wie kein anderer, weil ich Mitgefühl hatte mit diesem großen Zeuger und — Dulder. Weil ich wohl litt, wie er. Und diesem Blick begegnete ich noch anderswo. Es war dann, wenn der Senne Mathis mich zum Kampf herausforderte; es war dann, wenn ich die Anna beim Tanz in die Arme nahm; oder es war dann, wenn ich am Abend den mit Steinplatten belegten schmalen Weg die Anhöhe hinanstieg und dem Sennen Mathis, beladen mit

seiner schweren Brente, auswich.
Ich sah Mathis in letzter Zeit öfters in der Ich sah Mathis in letzter Zeit öfters in der Nähe der Behausung Annas. Er ging oft vorüber, obgleich dieser Weg nicht der nächste
nach seiner Hütte war. Ab und zu trat er für
kurze Zeit in ihr Haus. Er fuhr auch selbst
holz vor, das ihm Anna abgekauft hatte, und
eines Morgens kam ich dazu, wie er den Knechten half, das Holz spalten. Ich wechselte ein
paar Worte mit Anna, die unter dem Fenster
stand. Hart klangen die Schläge des Holzhauers
und immer wurchtiger und dröhnender fuhr das stand. Hart klangen die Schiage des Hörhaudels und immer wuchtiger und dröhnender fuhr das Beil in das Holz, je länger ich bei Anna stand. Und als ich endlich an Mathis vorbei um die Ecke des Hauses zu den Stieren ging, spaltete er mit einem einzigen Schlag ein mächtiges Stück, daß ein Scheit hart an meinem Kopf vorbeisauste. Noch lange hörte ich die Schläge und es war mir, als ob jeder sagen wollte: «Ich bin stärker, ich

als ob leder sagen wonter after this starker. Am nächsten Morgen erhob ich mich vor Sonnenaufgang. Ich hatte eine unruhige Nacht verbracht und fand gegen den Morgen hin den
Schlaf nicht mehr. Die Unruhe quälte mich und Schläf nicht mehr. Die Unrune quaue men dan ich wollte mit meiner Staffelei irgendwohin auf eine befreiende Anhöhe wandern. Ich ging bei Annas Haus vorbei. Eben fielen die ersten Strahlen der Sonne auf die Höhen. Da erkannte ich, daß mir die ersehnte Befreiung nicht dort en werden könne, auf die mich mein Vertand eb. Und leise trat ich die Stufen zu Annas Haus hinauf, öffnete vorsichtig die Tür und schlich langsam, langsam in ihre Kammer. Ich stellte bedächtig meine Staffelei auf und

breitete Farben und Stifte aus. Dann wagte ich aufzublicken. Sie war herrlich anzuschauen und ich muß gestehen, sie lag, frisch und rosig, ebenso verführerisch in ihrem schmucklosen Bett und in den weißen Linnen, wie unsere Damen in ihren prunkvollen Betten und duftigen Kissen. Den Atem angehalten, schaute ich langc auf ihre bloßen Schultern und die gewölbten

auf ihre bloßen Schultern und die gewölbten Brüste, die das weiße Hemd zu sprengen drohten. Ich begann zu zeichnen, warf die Umrisse hin und verlor mich in die drolligen Windungen ihrer Haare. Aber es fehlte etwas. Es war nicht alles, was ich ersehnt hatte. Ihre Seele schlief: hire Augen waren geschlossen. Und ich hielt inne und wartete, wartete... bis sie aus ihrem Schlummer aufschoß. Und ich trank für mein Schlummer aufschoß. Und ich trank für mein Schlummer aufschoß. Und erst jetzt, als ihre Augen strahlten und ihre Wangen sich lächelnd wölbten, erstand das Licht, das ich auf der Leinwand festhalten wollte. festhalten wollte

Mein Glück dauerte nicht lange. Schon hör-ten wir im obern Stockwerk die Magd sich tummeln. Anna wies mich in die große Stube. Bald trug sie selbst das Frühstück auf. Knechte und Magd setzten sich zu uns und gingen bald an die

Wir saßen allein, als draußen ein Holzfuhrwir sahen anein, als urauen ein hohalin-werk anhielt, und auf den Stufen kräftige Schritte ertönten. Der Senne Mathis trat ein. Er sagte ein barsches «guten Tag» und betrach-tete mich mißtrauisch, feindselig. Einen Augen-blick wartete er darauf, ob Anna ihn zu einer Tasse Kaffee einlade. Gesenkten Blickes starrte er in eine Ecke der Stube. Seine Augen richteten sich fest in jene Deke, er ging langsamen Schrittes hinzu, packte die Leinwand, die ich dorthin gestellt hatte, warf einen zornigen Blick auf die Zeichnung und schlug den Rahmen über eine Stuhllehne, daß die Fetzen herabhingen.

Ich hatte mich, wild, erhoben und stürzte auf ihn los. Er aber sagte, verbissen zwischen den

(Fortsetzung auf Seite 6)



Pfingstrennen in Frauenfeld. Aus dem Jagdrennen für Offiziere

(Fortsetzung von Seite

Zähnen: «Das machen wir hinter dem Haus miteinander aus — wer Meister wird.» Und schon standen wir hinter dem Haus, blindlings unsere Kräfte zu entfesseln.

Da hörten wir vom Fenster her einen Schrei Annas Stimme gellte: «Der Muni, der

Wir drehten uns um und sahen, kaum drei Schritte vor uns, den Stier auf uns losschießen, in dessen Gehege wir unachtsamerweise gekommen waren. An die Hauswand gelehnt, sah ich wie im Traume das mächtige Tier mit gesenktem Nacken vorstürmen. Ich sah den Blick, den Blick! Es schloß die Augen und stürzte auf — mich. In Schwäche stand ich dem ungewohnten Angriff gegenüber. Und dann war es mir, als hätte mich ein Blick

voll Hingebung und Aufopferung getroffen: der Blick eines Helden, der Blick eines wahrhaft starken Mannes. Mathis war vor meine Brust gesprungen und fing den tödlichen Stoß mit seinen Fäusten auf.

seinen Fausten auf.

Das mächtige Tier stampfte und wand sich, es ächzte und stöhnte. Unter den Fäusten des Sennen drehte sich langsam das gewaltige Haupt. Jetzt sank der Stier in die Knie und lag — ein Besiegter — am Boden. Ein dumpfes Röcheln entwand sich seinem Schlund und, Mitleid er-

entwand sich seinem Schuldt unt, wittett er-regend, öffnete der Koloß seine Augen. «Chumm, ssä, ssä, ssä,» rief Mathis, gegen den Stall schreitend, cehumm, ssä, ssä,» [Und fromm wie ein Lamm folgte der Stier seinem Be-

Ind daher kommt es, daß kein Preis mein Gemälde aufwiegen kann. Es ist das Hochzeits-geschenk für den Sennen und seine Braut.»

Die bunte Welt

Eine Hinrichtung in Alghanistan

In einer der letzten Nummern der italienischen Zeitschrift «Resto del Carlino» finden wir die folgende interessante Skizze von Gastone Tanzi über die Rechtspflege in Afghanistan, der wir einige charakteristische Bruchstücke ent-

Der Gouverneur von Dielalabad, der ein Dutzend englische Worte kennt, lud mich zu einem für mich ganz neuen Schauspiel ein.

Wir sollten uns nach Islampur, einer Ort-schaft auf dem Abhang des Hochgebirges Siakh-posh, begeben, um der Hinrichtung einiger Briganten «afridi», wie sie hier genannt werden, beizuwohnen, welche einen deutschen Ingenieur überfielen, wobei sie einen begleitenden Soldaten

Nun sollte man an die Bestrafung der Täter schreiten, nicht etwa wegen der Tötung des Soldaten — in Afghanistan kann man mit einer gewissen Leichtigkeit und Ruhe morden —, sondern eher wegen der Verletzung der Gastfreund-schaft, denn in diesem Land, in welchem die mohammedanische Religion äußerst streng einge-halten wird, betrachtet man den Europäer wohl als einen Heiden, als einen Ungläubigen, doch gleichzeitig hält man ihn bis zu einem gewissen

Grade für unantastbar...
Wir ritten in wahnsinnigem Galopp, der uns nicht einmal erlaubte, die durchsausten Straßen zu betrachten, in Begleitung von zwanzig bis an die Zähne ausgerüsteten Begleitmännern vier Stunden lang und kamen schließlich in Islam pur, etwa zwanzig Meilen von Tibet entfernt, an

Die Wahl fiel deshalb auf diesen Ort, weil man angenommen hatte, daß in dem Hochgebirge noch zahlreiche «afridi» sich aufhielten; diesen

wollte man ermöglichen, der Bestrafung ihrer Genossen beizuwohnen und ihnen dadurch eine

Auf einer breiten Lichtung stehen vier rudimentäre, schlecht gebaute Galgen in einer Reihe, sowie zwei hundertjährige Geschütze. Für den Gouverneur wurde ein enges Podium errichtet, welchem zwei oder drei Personen gedrängt stehen konnten

Etwa hundert Soldaten in roten Uniformen nehmen in einem Viereck, oder vielmehr in einem sogenannten Vier-

sen: es ist klar, daß eck Stellung. / Mah-mad Eddin Khan Gouverneur sich allein nicht allzu sicher besteigt die fühlt. Wenn er die Psycho Pfingst=

Segelregatten in Rapperswil

vierte Tribüne und lädt mich ein, ihm zu folgen. Hinterdem Spalier der roten Soldaten drängt sich eine dichte Menge, welche sich zumeist aus No-maden rekrutiert. Es sind verlauste, langhaarige Kerle, mit kindischen, weit aufgerissenen

Meine Aufmerksamkeit wird gleich auf einen Zug von angeketteten Menschen gelenkt, die sich inmitten berittener Soldaten gegen die Galgen bewegen. Es sind rohe, starke, große Gestalten von Bergmenschen, die den Tibetanern sehr ähnlich sehen. Sie scheinen sich ob ihres Schicksals nicht gar zu große Sorgen zu machen. Andererseits geht alles recht rasch vonstatten. Vier von ihnen werden vor die Galgen gestellt, von von innen werden vor die Gaigen gesteilt, von den Soldaten fast gänzlich entkleidet und der Ketten entledigt. Alles geschieht unter größter Stille und ohne irgend ein Kommando. Im Nu wird ihnen eine Schlinge um den Hals geworfen. Die dem Tode Geweihten sehen sich

mit der größten Gleichgültigkeit die anwesende Menge an. Einer schaut mich starr an. In seinen Blicken lese ich Verwunderung, nicht im geringsten aber Furcht. Ein Mann zieht an und die vier Körper baumeln. Noch eine Mi-nute, eine Minute und eine halbe, und alles ist

beendet.

Das Programm hat einen zweiten Teil. Die-Das Frogramm nat einen zweiten leit. Die-ser ist schrecklicher, entsetzlicher als gewisse Indianergeschichten, die ich als Kind mit Schauern gelesen hatte. Die zwei «afridi», welche dem Tode ihrer Genossen so beigewohnt haben, wie wir einem Fußballmatch oder einer Akrobatenvorstellung, sind einem gräßlichen

Die grau-gelbe Gesichtsfarbe der Briganten Die grau-gebe Gesichtsfarbe der Briganten gestattet es nicht einmal in der letzten Stunde wahrzunehmen, ob sie Furcht haben. Sie wissen, welch ein Martyrium sie erwartet. Und dennoch zittern ihnen nicht die Hände, ihre Augen verlieren nicht den üblichen Glanz, nichts verrät, ob sie den entsetzlichen Tod, dem sie nicht

entgehen werden, fürchten.

Die roten Soldaten entkleiden sie brutal und

stoßen sie vor das gegen das Gebirge gewendete Rohr der Geschütze.

Die Unglücklichen müssen der Ladung der Die Unglücklichen müssen der Ladung der Geschütze mit zylindrischen Geschossen beiwohnen, über die man lachen möchte, wenn nicht eine Tragödie in der Luft schweben würde. Dann werden sie, mit dem Rücken gegen den Lauf gewendet, angebunden und schließlich mit den Händen an die Füße gefesselt: nur der Kopf ist frei; er kann sich vollkommen bewegen. Um die Hinrichtung noch furchtbarer zu gestalten, werden die Geschütze nicht gleichzeitig abgefeuert, so daß der eine die entsetzliche Hinrichtung des zweiten mitansehen muß. richtung des zweiten mitansehen muß. Ein dumpfes Getöse schneidet die Luft. In-

stinktiv schließe ich die Augen, um sie im nächsten Augenblick wieder zu öffnen. Nichts, nichts mehr. Eine graue Rauchwolke und herzzerreißendes Gebrüll des überlebenden Briganten, der sein Schicksal erwartet.

Der Körper des ersteren, in Fetzen zerrissen, ist Gott weiß wo. Man möchte sagen, daß ihn die Berge aufgenommen haben. Es ist eine absolute Vernichtung.

Der andere brüllt und macht Riesenanstrengung, um sich loszureißen. Er ist vielleicht irr-sinnig geworden. Sein verzweifeltes Schreien würde selbst ein Marmorherz zum Mitleid rühren. Das Getöse aber läßt das furchtbare Ge-schrei verhallen. Menschliche Fetzen fliegen in der Luft herum und färben blutig das Indigo des Himmels. Mir hallt das Geschrei des Hingerichteten in den Ohren wider...

In einer Entfernung von einem Meter liegt die vom Körper scharf abgeschnittene Hand mit ausgestreckten, wie lebenden Fingern.

Ob es die Hand der Gerechtigkeit ist?

Auf dem Rückwege ist die früher zwanzig Mann zählende Eskorte auf hundert angewach-

Start der 8,5 m = Klasse logie seiner Leute nicht kennen würde, wer soll sie denn kennen? Mahmad Eddin Khan erwarste dem keiner: Radinad Eddin Kiran etwar-tet etwas wenig Sympathisches, erteilt einer Rei-terabteilung den Auftrag, vorauszureiten, und läßt sich von beiden Seiten durch Reiter schützen

Und es geschieht etwas. Beim Verlassen einer hohlen Straße, welche Aehnlichkeit mit der Co-lorado- oder Arizona-Canons aufweist, emp-fängt uns ein Regen von Gewehrgeschossen. Es sind die «Afridi» und «Shinwari», welche Blutrache für das verflossene Blut üben wollen Jener Spruch, der mir so oft in Indien wieder holt wurde, bewährt sich auf das furchtbarste: Hüte Dich vor der Rache der Kobra, des Ele-phanten und des Afghanen.

Zwei Soldaten stürzen tot, einige verwundet. Der Gouverneur ist unverletzt und ich Gott sei Dank auch. Es wäre mir bei Gott unangenehm, die afghanische Scholle mit meinem Blut zu tränken. Mahman Eddin Khan hat nicht die ge-ringste Absicht, den Briganten Widerstand zu leisten oder sie festzunehmen.

leisten oder sie festzunehmen.
Er denkt einzig daran, möglichst rasch vorwärts zu kommen und in bezug auf die «Afridi» wird er in Djelalabad hinter sicheren Mauern über weitere Maßnahmen nachgrübeln.
Das Gewehrfeuer verfolgt uns noch einige Minuten, ohne jedoch in unseren Reihen Schaden anzurichten. Wir treffen in Djelalabad auf erschöpften Rossen und mit zwei Leichen ein.

Die amerikanische «Gewissenskasse»

Auf dem Schatzamt der Vereinigten Staaten von Amerika wird eine besondere «Gewissens-kasse» geführt, die sich eines ständigen Wachstums erfreut. Dauernd senden von bösem Ge-wissen Gepackte aus allen Teilen des Landes Geldbeträge als freiwilige, aber anonyme Buße für früher im Staate begangene Steuerhinterzie-hungen ein. Seit der nun fast hundert Jahre zurückliegenden Gründung der Kasse hat sich die Summe der Reugelder auf über 600 000 Dol-lar angehäuft. Die Höhe der Beiträge ist naturgemäß sehr verschieden und bewegt sich zwischen wenigen Cents und der stattlichen Summe von 30 000 Dollar. Dieser große Betrag war von einem Manne eingesandt worden, der den Staat um 80 000 Dollar betrogen hatte und mit dieser Zahlung den Rest seiner Schuld ab-

Druckpapier aus Zeitungsmakulatur

Druckpapier aus Zeitungsmakulatur
Um die gewaltigen Mengen Zeitungsmakulatur zu Druckpapier zu regenerieren, versuchte
man bisher den Kohlenstoff der Druckerschwärze durch Ausbleichen zu entfernen. Indessen zeigt das so gewonnene Material meistens einen grauen Ton, der es für den Druck
ungeeignet macht. Nach einem neuesten amerikanischen Verfahren beseitigt man jetzt den
Ruß durch Auslaugen des Zellstoffbreies mit
Natriumtetraborat, und erhält ein völlig weißes
druckfähiges Papier. Bei dem riesigen Holzverbrauch der Zeitungen, wird dieses verbesserte Verfahren volkswirtschaftlich von großem
Werte sein.

Lateinische Schriftzeichen in Japan

Lateinische Schriftzeichen in Japan
Schon lange war man in Japan bestrebt, an
Stelle der bisher üblichen chinesischen Schriftzeichen die international gebräuchlichen lateinischen Buchstaben einzuführen. Obwohl schon fast jeder gebildete Japaner die lateinischen Buchstaben für brauchbarer hält, stöß die Aenderung der geltenden Gewohnheit auf Schwierigkeiten, weil die Ausdrucksweise der japanischen Sprache für die lateinischen Schriftzeichen gewisse Aenderungen verlangt. Vor zeichen gewisse Aenderungen verlangt. Vor kurzem hat nun aber ein bekannter Universitätsprofessor in Kioto ein neues Werk über die Geschichte der modernen Philosophie ganz in lateinischen Buchstaben veröffentlicht. Auch lateinischen Buchstaben veröffentlicht. Auch ein Professor in Tokio hat erkläft, daß er in Zukunft alle seine Bücher nur in lateinischen Buchstaben schreiben will. Wenn dies Beispiel allgemeine Nachahmung finden wird, so bedeutet das für die geistige Arbeit in Japan eine ungeheure Erleichterung. Heute verlieren die japanischen Schulkinder noch ihre meiste Zeit, um mehrere tausend chinesische Schriftzeichen zu studieren. Durch Bestrebungen der französischen. Bestie Zeit, um mehrere tausend chinesische beaufte-zeichen zu studieren. Durch Bestrebungen der französischen Regierung ist in Indo-China die Einführung der lateinischen Schriftzeichen be-reits erfolgt. Das hat Japan eine starke An-regung gegeben.



Oblt. Keller, Pfungen, auf York, gewinnt den Preis vom Säntis